



Aalborg Universitet

AALBORG UNIVERSITY
DENMARK

Die Überwindung der "Fremdheit"

Zu den Novellen Stefan Zweigs

Schlosser, Jan Tödtloff

Published in:
Abgelegt!

Publication date:
2011

Document Version
Accepted author manuscript, peer reviewed version

[Link to publication from Aalborg University](#)

Citation for published version (APA):

Schlosser, J. T. (2011). Die Überwindung der "Fremdheit": Zu den Novellen Stefan Zweigs. In E. Unglaub (Ed.), *Abgelegt!: Texte zur Literatur* (Vol. 10, pp. 49-57). Futura Edition. Skriftserie for Center for Dansk-Tysk Kulturtransfer

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal -

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us at vbn@aub.aau.dk providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Die Überwindung der „Fremdheit“.

Zu den Novellen Stefan Zweigs

Im Vorwort seiner bedeutsamen Erinnerungen ‚Die Welt von Gestern‘¹ (1942) berichtet Stefan Zweig von der grundlegenden Erfahrung, „überall Fremder“ (S. 2) zu sein. Besonders in Südamerika war er „wieder von Fremde umgeben“ (S. 445), denn: „Man verliert – auch dies muß erlaubt sein, um verstanden zu werden – von seiner geraden Haltung, wenn man nicht die eigene Erde unter sich hat, man wird unsicher, gegen sich selbst mißtrauischer. Und ich zögere nicht zu bekennen, daß seit dem Tage, da ich mit eigentlich fremden Papieren oder Pässen leben mußte, ich mich nie mehr ganz als mit mir zusammengehörig empfand. Etwas von der natürlichen Identität mit meinem ursprünglichen und eigentlichen Ich blieb für immer zerstört.“ (S. 468)

Was hier kurz vor dem Freitod des Autors vor dem lebensgeschichtlichen Hintergrund von Flucht und Exil formuliert wird, zieht sich gleichermaßen als ein Leitgedanke durch seine schriftstellerische Gesamtproduktion. Bei dem Themenkomplex der „Fremdheit“ handelt es sich um jenen „stabilen Punkt, von dem aus man wandert, und zu dem man immer wieder zurückkehrt“ (S. 190). Fertigt man ein Begriffsverzeichnis zum Werk Zweigs an, so zeigt sich tatsächlich die eminente Bedeutung der „Fremdheit“, die nicht nur in seinen frühen Erzählungen und in den viel gelesenen Novellen der zwanziger Jahre einen zentralen Stellenwert einnimmt, sondern gleichfalls in den essayistischen und biographischen Arbeiten. Paradigmatisch mag dafür ‚Die Welt von Gestern‘ herangezogen werden. Der Verlust der geographischen wie geistigen Heimat Europa lässt sich als Fixpunkt dieses „in der Fremde“ (S. 12) verfassten Buches bestimmen.

Mit Bezug auf die untergegangene Donaumonarchie hebt Zweig den Assimilationsprozess der europäischen Juden als die gewichtigste biographische Folie seiner literarischen Gestaltung der „Fremdheit“ hervor: „Nun ist Anpassung an das Milieu des Volkes oder des Landes, inmitten dessen sie wohnen, für Juden nicht nur eine äußere Schutzmaßnahme, sondern ein tief innerliches Bedürfnis. Ihr Verlangen nach Heimat, nach Ruhe, nach Rast, nach Sicherheit, nach Unfremdheit drängt sie, sich der Kultur ihrer Umwelt leidenschaftlich zu verbinden.“ (S. 35)

Fürwahr: „Bei nur wenigen Autoren lassen sich Leben und Werk so überzeugend wechselseitig erklären wie bei Stefan Zweig.“² Seine Autorschaft legt beredtes Zeugnis von dem Bemühen ab, gerade über die Thematisierung

¹ Stefan Zweig: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. – In: S. Zweig: Gesammelte Werke in [20] Einzelbänden. Bd. 6. – Frankfurt am Main 1982-1986, S. 3-495. In diesem Textabschnitt zitiert mit Seitenangabe in Klammern.

² Helmut Scheuer: Die Tragik des Humanisten – Stefan Zweig. – In: Orbis Litterarum. Bd. 43 H. 3 (1988) S. 355.

der „Fremdheit“ im Rahmen einer herausragenden literarischen Leistung einen persönlichen Zustand der „Unfremdheit“ und „Sicherheit“ zu erreichen. War die Fluchtbewegung des jungen Literaten zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts noch auf einen konkreten geographischen Schutzraum vor der „Fremdheit“ ausgerichtet, den er hauptsächlich in Paris – „dieser Stadt, die gastfrei alles Fremde aufnahm“ (S. 28) – zu lokalisieren vermochte, übernahm die eigene schriftstellerische Produktion für Zweig seit den zwanziger Jahren die Funktion einer primär vor der zunehmend radikalisierten politischen Landschaft Schutz gewährenden geistigen Trutzborg: „Die Sicherheit, die ich in der Frühzeit meines Elternhauses gekannt und die im Krieg verlorengegangen war, sie war wiedergewonnen aus eigener Kraft“ (S. 406). Der literarische Erfolg ließ Zweig Zugang zu Kreisen finden, „die sonst sich dem Fremden hochmütig verschließen“ (S. 374). Obschon er – als bekennender Moralist zeitlebens „dem Politischen entrückt“ (S. 376) – die „Anonymität der Existenz in jeder Form“ (S. 371) als ein Charakteristikum seines Lebensmodells zu unterstreichen sucht, bezieht er den Terminus der „Anonymität“ dennoch auf jene „Fremdheit“, die es zu überbrücken gilt. Aus der Sicht des Erfolgsautors der zwanziger Jahre heißt es dazu: „Auch ich reiste viel in jener Zeit, nur war es schon ein anderes Reisen als in den Tagen meiner Jugend. Denn ich war jetzt in den Ländern kein Fremder mehr, überall hatte ich Freunde, Verleger, ein Publikum, ich kam als der Autor meiner Bücher und nicht mehr als der anonyme Neugierige von einst.“ (S. 373)

Im Werk Stefan Zweigs wird keinerlei Zersplitterung der epischen Form betrieben. Vielmehr bedient er sich den herkömmlichen Erzählmodi des Novellisten wie etwa dem klassischen ‚Wendepunkt‘. Wollte man die Novellen Zweigs einer theoretischen Richtung zuordnen, so bietet sich die Hermeneutik als texttheoretisches Modell an. Bei der „Überwindung des Fremden durch Verstehen“³ handelt es sich um das hermeneutische Projekt schlechthin. Die Autorschaft Zweigs tritt als ein exemplarischer Versuch hervor, „das Fremde auf dem Boden der Hermeneutik [zu] bewältigen.“⁴ Wie sehr es diesem Autor stets um das „Verstehen“ geht und in welchem Maße dieser sowohl seine Essays wie sein Erzählwerk bestimmende Verstehenszugang in den übergeordneten Standpunkt eines europäischen Humanisten eingebettet ist, zeigen die nimmermüden Bemühungen Zweigs, „auch das Fremdeste zu verstehen, immer Völker und Zeiten, Gestalten und Werke nur in ihrem positiven, schöpferischen Sinne zu bewerten und durch solches Verstehenwollen und Verstehenmachen demütig, aber treu unserem unzerstörbaren Ideal zu dienen: der humanen Verständigung zwischen Menschen, Gesinnungen, Kulturen und Nationen.“⁵

³ Bernhard Waldenfels: Vielstimmigkeit der Rede. Studien zur Phänomenologie des Fremden. – Frankfurt am Main 1999, S. 74.

⁴ B. Waldenfels: Vielstimmigkeit., S. 67.

⁵ Stefan Zweig: Begegnungen mit Menschen, Büchern, Städten. – Wien 1937, S. 6.

Die rückwärtsgewandte Sehnsucht nach der „Welt der Sicherheit“ (S. 19) markiert ohne Zweifel einen roten Faden im Denken Zweigs, doch im Kontext der erzählerischen Überwindung der „Fremdheit“ wird paradoxerweise gerade sein Interesse am Exzessiven und „Leidenschaftlichen“ ersichtlich. Die in seinen Novellen erkennbare „Vorliebe für alle intensiven und unbändigen Naturen“ (S. 142) erscheint dem Autor rückblickend als ein „Geschenk aus fremder Welt“ (S. 142). Wenn der Herausgeber der ‚Gesammelten Werke‘ Stefan Zweigs eben in der konstatierten „Tabuisierung alles Leidenschaftlichen, vor allem im Sexuellen, mit allen ihren Formen und Entwicklungen sowie der Aufruf zu ihrer Überwindung“ das „charakteristischste Motiv“⁶ der Autorschaft erkennt, so soll in der folgenden Untersuchung dreier repräsentativer Novellen unterschiedlicher Jahrgänge eine Verknüpfung dieses Motivs mit dem Themenkomplex der „Fremdheit“ vorgenommen werden.

Die „Fremdheit“ in der Adoleszenz

Die ‚Geschichte in der Dämmerung‘⁷ (1911) gestaltet das Thema des Übergangs von der Kindheit in das Erwachsenenendasein. „In dem verwirrten Gefühl seiner fünfzehn Jahre“ (S. 83) wird der junge Bob in der Abenddämmerung, die alle Eindrücke „verworren und fremd“ (S. 96) erscheinen lässt, mehrmals mit den körperlichen Begierden eines zunächst unbekannten jungen Mädchens konfrontiert. Das erste sexuelle Erlebnis empfindet er als „eine fremde, aufgetane Frucht“ (S. 83f.). Der Erzähler projiziert die Unsicherheit des Knaben auf „die fremde Gestalt“ (S. 84) des Mädchens, dessen Körper Bob in der Tat als einen „fremden Leib“ (S. 84) erfährt. Mögen die „geheimnisvoll lüsterne Glut einer wortlosen Umkettung“ (S. 89) und die ungeklärte Identität der sich hingebenden jungen Frau auch eine erotische Reizwirkung ausmachen, überwiegt bei Bob jedoch die Irritation angesichts der so „fremden und stummen Lippen“ (S. 97). In leidenschaftlicher Liebe für die Unbekannte entbrannt, erhebt er nämlich den Anspruch, „sich nicht [zu] verlieren in diese wunderbare Wollust, nicht sich hin[zu]geben an diese saugenden Lippen, ehe zu wissen, welchen Namen dieser Körper trägt“ (S. 88). Dass die namentliche Identifizierung der Angebeteten ebenso zur Voraussetzung der körperlichen Vereinigung wie zum narrativen Mittelpunkt der Novelle erhoben wird, rückt das Problem der Kommunikationsprozesse in den Vordergrund. Da „sie gar nichts gesprochen“ (S. 85), „will er ein Wort erpressen,“ (S. 88) Der Prozess der „Fremdheit“ wird aber dadurch vorangetrieben, dass sich der Knabe in seine bei Tag schroff-unnahbare Cousine Margot verliebt, die er für die nachts so „leidenschaftlich“ auftretende junge Frau hält.

⁶ Knut Beck: Nachbemerkungen des Herausgebers. – In: S. Zweig: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Bd. 12, S. 249.

⁷ Stefan Zweig: Geschichte in der Dämmerung. – In: S. Zweig: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Bd. 16, S. 79-115. In diesem Textabschnitt zitiert mit Seitenangabe in Klammern.

Das ausgeprägte Bedürfnis nach dem „Verstehen“ der Umwelt wurzelt in der spezifischen Übergangsphase vom Kind- zum Erwachsensein, die als ein Zustand dargestellt wird, in dem der junge Mensch von den Erwachsenen „ganz allein“ (S. 82) gelassen wird, denn diese „reden Dinge, die er nicht hören soll“ (S. 82). Die Adoleszenz wird als ein Zustand kenntlich gemacht, in dem sich der Heranwachsende „wie ein Verstoßener, Kranker“ (S. 86) fühlt. Das Schweigen beherrscht ganz und gar den erzählerischen Raum, ebenfalls nachdem Bob die Identität des Mädchens aufgedeckt hat. Mit seiner ihm zugetanen Base Elisabeth vermag er nicht „davon zu reden, von diesen Stunden im Dunkel des Gartens“ (S. 112). Die unbedingte Erhellung der Identität des Mädchens wird ihm zum Verhängnis. Zwar hätte Bob auch Elisabeth lieben können, wenn diese sich ihm frühzeitig zu erkennen gegeben hätte, doch nun ist er Margot für immer verfallen, denn – wie der Erzähler nicht ohne Pathos festhält – „jenes erste Erlebnis war zu heftig in ihm lebendig geworden, um je wieder zu welken“ (S. 114). Festzuhalten bleibt: „Die Erzählung betont die extreme Verwundbarkeit der pubertären Seele und die Gefährdung durch Jugenderlebnisse, die das psychische Leben des Individuums endgültig zeichnen können und dabei die Reifung eher hemmen als fördern.“⁸ Vor Bob liegt das Erwachsenenendasein daher als „ein andres Land, fremd und gefährlich“ (S. 113) – ein Land, dem er auf seinem weiteren Lebensweg „kein Verhältnis mehr zur Liebe“ (S. 114) abzurufen vermag.

„Fremdheit“ als Dekadenzerscheinung

In die Welt eines Erwachsenen, der sowohl von Selbstentfremdung wie von dem Gefühl der „Fremdheit“ gegenüber seiner Umwelt beherrscht wird und somit kein Verhältnis mehr zum Leben hat, führt Zweig den Leser in der im Jahre 1922 veröffentlichten Novelle ‚Phantastische Nacht‘.⁹ Im Zuge einer seelischen Selbstanalyse stellt der Baron an sich „etwas furchtbar Fremdes“ (S. 217) fest, das um „einen gewissen Mangel an Spannung, eine Unlebendigkeit im Leben selbst“ (S. 178), eine „Unfähigkeit zur leidenschaftlichen Besitznahme des Lebens“ (S. 178) und um eine dezidierte „Gefühlsstarre“ (S. 180) zentriert ist. Mit seinem „seelische[n] Defekt“ (S. 181) – „wie ein Kranker“ (S. 180, 183) – sowie mit seiner ästhetischen und spielerischen Haltung reiht sich der Protagonist mit Verspätung in den Bezugsrahmen der typischen *Fin de Siècle*-Figuren der Dandys und Dilettanten ein. „Ohne irgend verhaftet, verwurzelt zu sein“ (S. 180), sieht er sich als einen „Fremdkörper“ (S. 219) im sozialen Gefüge der Habsburger Monarchie.

⁸ Gabriella Rovagnati: „Umwege auf dem Wege zu mir selbst“. Zu Leben und Werk Stefan Zweigs. – Bonn 1998, S. 86.

⁹ Stefan Zweig: Phantastische Nacht. – In: S. Zweig: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Bd. 12, S. 172-243. In diesem Textabschnitt zitiert mit Seitenangabe in Klammern.

Aufgezeichnet werden die Erlebnisse des Barons an einem einzigen Tag im Frühsommer 1913, als er „den undurchdringlichen Raum von Fremdheit zwischeneinander“ (S. 225) zu durchbrechen versucht. Aus der Retrospektive schildert der Ich-Erzähler seinen Weg aus der Selbstbezogenheit. Die spielerische Lust des Barons richtet sich zuerst auf eine „fremde Frau“ (S. 189), wobei sichtbar wird, dass die „Fremdheit“ auch die erotischen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der „Gesellschaft“ bestimmt, denn „es war ganz deutlich, daß sie ebenso kalt wie ich selbst und mir gewachsen war, daß wir beide kühl mit einer fremden Hitze spielten“ (S. 193). Sodann gibt sich der Baron erneut der „Leidenschaft des Spiels“ (S. 197) hin und heimst beim Pferderennen „das fremde Geld“ (S. 199) eines anderen Spielers ein. Dieser Wettbetrug versetzt ihn erstmals in „Erregung“ (S. 206), er „hatte wieder zu fühlen begonnen“ (S. 209) und spürt „auf einmal das Leben der andern“ (S. 214).

Im Prater beobachtet er die mühelose Unbeschwertheit der Kommunikationsprozesse zwischen den sozial Benachteiligten, zunächst anhand ihrer erotischen Begegnungen: „Ein Blick im Anstreifen genügte schon, und Fremdes schmolz in ein Gespräch, vielleicht um sich wieder zu lösen nach ein paar Minuten, aber doch, es war Bindung, Vereinigung, Mitteilung, war das, wonach alle meine Nerven jetzt brannten“ (S. 216). Die Überwindung der „Fremdheit“ registriert der Baron – freilich ohne selbst an ihr partizipieren zu können – auch in einer Gaststätte. Dort „saßen Fremde beisammen, verknüpften sich im Gespräch“ (S. 217). Umso schmerzlicher ist die Konfrontation mit der ihm von Seiten der „einfachen“ Leute entgegenbrachten „wortlosen Befremdung“ (S. 218). Von einem bisher allenfalls unbewusst vorhandenen „Verlangen nach Paarung mit dieser heißen, fremden, drängenden Menschheit“ (S. 214) befallen, meldet die „Begierde nach dem Wort“ (S. 216) – jenes hier im Rahmen eines anthropologischen Denkmusters artikulierte kommunikative Grundbedürfnis, „mehr zu leben und vielleicht auch zu leiden“ (S. 178) – nunmehr auf der sexuellen Ebene Anspruch auf Verwirklichung an. Abermals entzündet sich das kommunikative Bestreben an einer „fremde[n] Frau“ (S. 227), deren Anblick im Baron einen Erkenntnis- und Selbstfindungsprozess auslöst: „Und mit einmal verstand ich, was Männer zu solchen Wesen treibt, verstand, daß es selten nur Hitze des Blutes ist, ein schwellender Kitzel ist, sondern meist bloß die Angst vor der Einsamkeit, vor der entsetzlichen Fremdheit, die sonst zwischen uns sich auftrümt und die mein entzündetes Gefühl heute zum erstenmal fühlte.“ (S. 224)

Von der Praterdirne in eine Falle gelockt und von Erpressern in seiner Existenz bedroht, gelangt der Baron gar zu einer Identifikation mit den Verbrechern, „als empfände ich zum erstenmal im Animalischen, im Triebhaften, im Gemeinen eine Verwandtschaft mit mir selbst“ (S. 213). Er hat nun „ein wirkliches, in allen Einzelheiten tatsächliches Erlebnis“ (S. 172). Es ist die Begegnung mit der Faktizität des Lebens und seinen Schattenseiten, die dazu führt, dass er sich in jener Nacht „selber entdeckt“ (S. 240), sich „selbst zu verstehen begann“ (S. 242). Aus jenem Erlebnis schöpft er „einen viel volleren und erfüllteren Sinn“ (S. 178). Als der Baron „sich selbst gefunden“ (S. 243) hat, entschwindet das

Gefühl des Ausgeschlossenenseins von der Welt: „Nie und auch in den heißesten Sekunden meiner Existenz hatte ich so stark empfunden, daß alle diese Dinge wirklich vorhanden waren, daß sie lebten und daß ich lebte und daß ihr Leben und das meine ganz das gleiche waren“ (S. 240). Auch wenn er von seinen Aufzeichnungen jenes Erlebnisses behauptet, „sie sind keineswegs bestimmt, etwas, was ich kaum mir selber zu erklären vermag, andern verständlich zu machen“ (S. 173), so nimmt der Vorgang des ‚Verstehens‘ eine überaus zentrale Funktion in der Novelle ein, denn er „verstand, daß meine Leidenschaft nur verkümmert, nur zertreten gewesen war von dem gesellschaftlichen Wahn [...] Oh, ich hatte ja immer gelebt, nur nicht gewagt zu leben, ich hatte mich verschnürt und verborgen vor mir selbst“ (S. 209). Die Überwindung der in diesem Zweig-Erzähltext als eine Dekadenzerscheinung kenntlich gemachten „Fremdheit“ verrät vitalistische Anklänge, ohne dass diese jedoch explizit auf die Lebensphilosophie der 20er Jahre bezogen werden.

Die „fremde Maske“ der Homosexualität

„Jener gläserne, durchsichtige Raum von Fremdheit“ (S. 275)¹⁰ bestimmt auch die 1927 publizierte Novelle ‚Verwirrung der Gefühle‘. Es handelt sich um jenen Raum, der „den immer Einsamen von allen absonderte“ (S. 275). Der Einsame ist in diesem Fall ein homosexueller Literaturprofessor, der unter der gesellschaftlichen Tabuisierung und Stigmatisierung seiner Neigung, die es vor „fremdem Blick zu verhüllen“ (S. 272) gilt, leidet und dessen Lebensgeschichte von dem ihm noch immer sehr verbundenen Roland, derweil selbst ein Gelehrter, erzählt wird. Aus Sicht des vormaligen Studenten Roland wird durch den Erzählvorgang das über Jahrzehnte betriebene „feige Verschweigen“ (S. 183) der Bedeutung des Professors sowohl für seine eigene menschliche Entwicklung als auch für seinen wissenschaftlichen Werdegang durchbrochen. Abermals steht der kommunikative Aspekt des ‚Verstehens‘ im Brennpunkt eines Zweig-Textes. Den nachwirkenden Impuls des Professors macht sein einstiger Schüler eben daran fest, dass sein Mentor ihm „die Sprache gab“ (S. 183).

Auf den jungen Studenten wirkt die in den Vorlesungen des Professors zum Ausdruck drängende rhetorische Brillanz sehr anziehend, denn „Geheimnis hauste fremd und unheimlich in seiner magisch anziehenden Tiefe“ (S. 223). Roland „strömte ein in die Rede“ (S. 195), die er als eine „Ejakulation“ (S. 196), als Ausdruck der „äußersten Leidenschaft“ (S. 197) erlebt: „Meine Adern gingen warm, ich spürte es, mein Atem schneller, bis in meinen Körper hinein hämmerte sich dieser jagende Rhythmus und riß ungeduldig an jedem Ge-

¹⁰ Stefan Zweig: Verwirrung der Gefühle. Private Aufzeichnungen des Geheimrates R. v. D. – In: S. Zweig: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Bd. 16, S. 182-279. In diesem Textabschnitt zitiert mit Seitenangabe in Klammern.

lenk“ (S. 199). Das „Geheimnis“ der Homosexualität transponiert der Erzähler auf den Körper des Professors, der mit diversen Merkmalen des Homophilen wie „fast weibisch werdend[en]“ (S. 199) Augenschatten und „zu zarten, ein wenig zu weichen Finger[n]“ (S. 200) versehen wird. „Im Auge glimmerte merkwürdig die weiterströmende Wollust der Ergießung wie bei einer Frau“ (S. 207), so dass die Vorlesungen des Professors zumeist zu einer Sublimierung seiner sexuellen Neigungen geraten, für die das entrückte, „entfremdete Gesicht“ (S. 204) zu einem charakteristischen Sinnbild wird.

Im Hause des „Fremden“ (S. 208) lebend, begegnet Roland in der Gestalt des Professors und dessen junger Ehefrau zwei „urfremden Naturen“ (S. 219). Die von „Befremdung“ (S. 224) geprägte Privatsphäre des Professors hofft sein Schüler, in dem Glauben der scheinbar „nur vom Geistigen zu beflügelnden Lebensform“ (S. 219) seines Lehrers, durch die gemeinsame wissenschaftliche Tätigkeit aufbrechen zu können. Während der Arbeit an einem lange geplanten, doch aufgrund des Auseinanderklaffens zwischen der erwünschten sexuellen Selbstverwirklichung in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung und den realen, erniedrigenden Möglichkeiten „in der Wirtsstube fremder Stadt“ (S. 223) stets aufgeschobenen Hauptwerk zur englischen Literatur bleibt der Professor Roland „rätselhaft fremd“ (S. 247). „Wie eine fremde Maske“ (S. 246) verhält er sich gegenüber dem geliebten jungen Mann und „hielt sich gewaltsam zurück“ (S. 206). Von dem unerträglichen Wechselspiel aus geistiger Intimität und Verschlossenheit zutiefst verunsichert, kommt es schließlich zur „Besitznahme fremden Leibs“ (S. 261) mit der Gattin des Professors, woraufhin dieser Roland seine Liebe gesteht und diese mit einem Kuss untermauert, so dass der junge Mann plötzlich das Verhalten seines Lehrers „verstand“ (S. 267): „Es war ein Kuß, wie ich ihn nie von einer Frau empfang, ein Kuß, wild und verzweifelt wie ein Todesschrei. Der zitternde Krampf seines Leibes ging in mich über. Ich schauerte von einem fremd-furchtbaren Empfinden zwiefältig gefaßt – hingegeben mit meiner Seele und doch zutiefst erschreckt von einem widrigen Wehren des männlich berührten Körpers – unheimliche Verwirrung des Gefühls.“ (S. 278)

Die genaue Bestimmung der Sexualität Rolands sollte nicht nur auf seine Abenteuer mit Frauen vor der Begegnung mit dem Professor und auf die Tatsache seiner späteren Ehe und Vaterschaft fokussieren, sondern gleichermaßen auf seine „erregte[n]“ (S. 231) Reaktionen auf das Verhalten seines Mentors, dessen Liebeserklärung er „schauern und schmerzhaft, wie ein Weib den Mann in sich empfängt“ (S. 277). Neben dem „Einfließen“ in die Rhetorik des Professors steht die Affäre mit dessen Gattin, die „mit ihrem übermütigen Jungengesicht“ (S. 218) und „beinahe mütterlich“ (S. 250) agierend bezeichnenderweise ebenso in den Zusammenhang der Homoerotik gestellt wird.¹¹

¹¹ Vgl. dazu die divergierende Auffassung bei K. Beck: Nachbemerkung des Herausgebers, S. 369: „Die Versuche seines Lehrers, sich seinem Schüler nicht nur geistig, sondern auch körperlich anzunähern [...] bleiben Roland rätselhaft (oder aber er verdrängt die Ahnung der Wahrheit), weil derartige Gefühle ihm letztlich fremd bleiben, er ihnen nicht entsprechen kann.“

Schlussfolgerungen

Die Grunderfahrung der „Fremdheit“ bildet im Erzählwerk Stefan Zweigs einen festen Relationspunkt. Eingebettet ist sie vor allem in das Problem der Identitätsverunsicherung der Figuren. Die „Fremdheit“ gegenüber sich selbst und der Umwelt entsteht zumeist aufgrund einschneidender kommunikativer Defizite. Die Suche nach dem „eigentlichen Ich“ der stets in einem Selbstfindungsprozess vorgeführten Protagonisten zielt daher auf die Sprache ab, auf die Überwindung der individuellen „Fremdheit“ durch die Erzeugung von Kommunikations- und Verstehensprozessen. Die Novellen Zweigs entfalten sich im Spannungsfeld von „Fremdheit“ und „Eigentlichkeit“. Was später seitens der Soziologie in den Vordergrund gerückt werden sollte, nämlich dass „das Eigene [...] nicht ohne das Fremde gedacht werden“¹² kann, findet bei Zweig eine frühe fiktionale Ausgestaltung. Dass er den Terminus der „Fremdheit“ aber durchaus nicht nur als eine zu überwindende Kategorie, sondern vielmehr als „eine wertende, d.h. normative Kategorie zur Differenzierung der jeweiligen individuellen Welt“¹³ versteht, verdeutlicht er an seinen Hauptfiguren, namentlich an dem Baron und an Roland. Beide gelangen erst durch die Erfahrung der „Fremdheit“ zu sich selbst, also zu dem, was Zweig in der ‚Welt von Gestern‘ als die „natürliche Identität“ bzw. als das „eigentliche Ich“ bezeichnet.

Es war eingangs von einer motivischen Verknüpfung der „Fremdheit“ und „Leidenschaft“ die Rede. Was zunächst als ein überraschendes Paradoxon anmuten mochte, erhellt sich nun im Kontext der Novellen. Die von Zweig innerhalb des biographischen Verständnisrahmens der ‚Welt von Gestern‘ zwecks einer Überbrückung der „Fremdheit“ nachträglich angepriesene Assimilation an die Normen der bestehenden Gesellschaft erweist sich in seinem Erzählwerk als ein kaum begehbarer Weg. Gerade die Anpassungsleistung an das Normensystem bedingt hier die individuelle „Fremdheit“. Dies gilt insbesondere für den ausführlich thematisierten Bereich der gesellschaftlich tabuisierten Sexualität. Dem „Schweigen“¹⁴ der Gesellschaft setzt Zweig indes die „offene Rede“¹⁵ entgegen. Allein die Ermöglichung einer aufrichtigen, auf ein wechselseitiges „Verstehen“ ausgerichteten Kommunikation zwischen den Geschlechtern und den Generationen vermag eine Überwindung der „Fremdheit“ zu gewährleisten. Der von Zweig im Zuge der „Anonymität der Existenz“ und der Sehnsucht nach „Sicherheit“ vertretenen Assimilation steht eine dezidierte, ausschließlich auf das Feld der Sexualität bezogene und um die „längst fäl-

¹² Karlheinz Ohle: Das Ich und das Andere. Grundzüge einer Soziologie des Fremden. – Stuttgart 1978, S. 48.

¹³ K. Ohle: Das Ich und das Andere, S. 44.

¹⁴ Stefan Zweig: Sigmund Freud. – In: S. Zweig: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Bd. 11, S. 279.

¹⁵ Ebd.

lige Aufdeckung der seelischen Triebkräfte¹⁶ zentrierte erzählerische Aufklärungsarbeit gegenüber. Im Werkzusammenhang lassen erst die Novellen Stefan Zweigs erahnen, was es für österreichisch-jüdische Intellektuelle der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts – weit über die Erlangung der „Unfremdheit“ mittels herausragender persönlicher literarischer Erfolge hinaus – konkret heißen mochte, wenn sich ihr „Verlangen nach Heimat, nach Ruhe, nach Rast, nach Sicherheit, nach Unfremdheit“ eben daran entzündete, „sich der Kultur ihrer Umwelt leidenschaftlich zu verbinden.“ Es hieß in erster Linie, die Sexualität durch ein Bekenntnis zum „Leidenschaftlichen“ aus der Determination der „Fremdheit“ zu befreien.

Zu einfach wäre es allerdings, Zweigs literarische Gestaltung der Sexualproblematik als eine fiktionalisierte Trivialisierung der Freudschen Psychoanalyse abzuwerten. Eine derartige, theoretisch fundierte Absicht hat Zweig niemals bekundet. Sein Anliegen ist lediglich, „in die Seele der Menschen zu schauen und aus der Seele heraus Deutungen des Denkens und Handelns zu wagen.“¹⁷ Die traditionelle Erzählweise dient als Bollwerk gegen die realiter übermächtige „Fremdheit“.

Gerade die Fixierung auf die Fremdheitsproblematik hätte das Interesse Zweigs aber auf das Feld der Politik sowie auf soziale Begründungszusammenhänge lenken können, doch sieht er – um die Abwehr jeglicher Vereinnehmungen bemüht – vollends vom Entwurf ideologischer Lösungsvorschläge ab, denn „politische Meinungen waren der Forderung nach Humanität als moralischer Größe unterstellt.“¹⁸ Das radikale Eintreten Zweigs für die Humanität entbindet die Leser seiner Texte freilich nicht von der Beantwortung der Frage, inwiefern die Position des Moralisten einen jenseits aller Widerstandshandlungen angesiedelten, auf Autonomie gegenüber der politischen Macht abzielenden Standpunkt zu legitimieren vermag.

¹⁶ S. Zweig: Sigmund Freud, S. 275.

¹⁷ H. Scheuer: Die Tragik des Humanisten, S. 357.

¹⁸ Klaus Bohnen: Europäisches Bewusstsein in der Krise. Unveröffentlichter Briefwechsel zwischen Stefan Zweig und Georg Brandes. – In: Orbis Litterarum. Bd. 33 H. 3 (1978) S. 223.